

SOPHIE WINTER

Filou – Ein Kater rettet die Liebe



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Beaulieu, Südfrankreich: Kater Filou und sein bester Freund, der Mops Fidel, haben schon viel Aufregendes erlebt in ihrem beschaulichen Dorf. Doch eines Tages wird ihre Freundschaft auf die Probe gestellt – Fidel hat sich verliebt, in eine schwarze Hundedame, Begleiterin einer Besucherin. Der weiße Mops bemüht sich mit allen Mitteln um die Aufmerksamkeit seiner Angebeteten, ja, er nimmt sogar ab – doch wenig später ist die schwarze Schöne fort. Fidel bricht das Herz. Er frisst und trinkt nicht mehr, bis er endlich Mut fasst und sich auf den Weg macht, um sie zu suchen. Ganz klar, dass Filou den Freund nicht im Stich lässt. Er folgt seiner Fährte. Und damit beginnt ein neues großes Abenteuer für beide ...

Weitere Informationen zu Sophie Winter
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Sophie Winter

Filou

Ein Kater
rettet die Liebe

Roman

Mit Illustrationen
von Beate Fahrnländer

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2015

Copyright © 2013 by Cora Stephan

Copyright © 2013 by Page & Turner/

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: FinePic®, München; nico piotto/ getty images;

plainpicture/ Design Pics

Innenillustrationen: © Beate Fahrnländer / die KLEINERT.de

Redaktion: Regina Carstensen

BH · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48262-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



EINS

Also, zu meiner Zeit hätte es das nicht gegeben.« Filou saß steif vor Abscheu vor dem altersschwachen Eisenzaun um den grauen Obelisken und zuckte nervös mit der Schwanzspitze. »Unmöglich. Un-denk-bar.«

»Jaja«, seufzte Fidel. Filous Freund, der Mops, lag lang ausgestreckt neben ihm. Es war ihr Lieblingsplatz, das Gärtchen um das Kriegerdenkmal auf der Place de la Patrie im Herzen von Beaulieu, dem ganz gewiss schönsten Dorf Südfrankreichs. Hier trafen sie sich regelmäßig, wenn Fidels Herrchen im Café saß, die Zeitung las und die Dienste seines treuen Hundes nicht benötigte. Das Sonnenlicht sickerte durch die Zweige eines Rosmarinstrauchs, eine weiche Brise fächelte den Duft von Milchkaffee und warmen Croissants herüber, und die Bienen waren so mit dem blühenden Rosmarin beschäftigt, dass sie nicht weiter störten. »Ach ja.«

»Ich hätte nicht überlebt. Keine Woche. Keinen Tag. Wenn ich nicht hart gegen mich selbst gewesen wäre.«

»Ja. Oh ja.« Fidel gähnte so tief, dass sich sein rosiges Bauchfell spannte.

»Ich habe von morgens bis abends geschuftet. Und wurde es mir gedankt? Nein.« Filou legte die Schnurr-

barthaare an und ließ die Ohren hängen. Soweit Katzenohren das konnten.

»Ach ja. Ja.« Der Mops rekelte sich auf der warmen Erde. »Vielmehr: nein. Und du hast natürlich recht.« Man musste Leute bestärken, die sich ausjammern wollten. Das hatte mehr als einen Vorteil, der größte war, dass bei positivem Feedback das Thema schneller durch war. Filou allerdings hörte sich an, als ob er sich gerade erst warmlief.

»Wurde mir etwa das Futter auf silbernen Tellerchen serviert? Hab ich vielleicht die Hälfte stehen gelassen? Wurde ich gestreichelt und gelobt und gehätschelt, ohne dass es dafür auch nur den geringsten Anlass gab? Non, non et non!«

»Jaja.« Mops Fidel öffnete das linke Auge und schloss es hastig wieder, als er das grimmige Gesicht des Freundes sah. »Nein, nein, wollte ich sagen.«

»Eins mit der Tatze habe ich bekommen, wenn ich nicht spurte.« Filous Schwanzspitze zuckte schneller. »Eins hinter die Ohren, wenn ich Widerworte gab.«

Fidel öffnete das Maul mit den spitzen weißen Zähnen und gähnte wieder. »'tschuldigung«, murmelte er. »Ich habe schlecht geschlafen.«

Filou ließ sich nicht unterbrechen. »Und heute? Der junge Herr liegt stundenlang im Sessel und widmet sich der Pflege seines kostbaren Fells. Frisst nur vom Feinsten und bloß nicht zu viel, es gibt ja reichlich

und das dreimal am Tag. Bewegung? Nur das Allernötigste.«

»Ja, so sind sie«, murmelte Fidel und leckte zwei blaue Rosmarinblüten von seinem makellos weißen Hinterbein. »Verwöhntes Pack. Nichts mehr gewohnt.«

»Springt höchstens, wenn Frauchen die Plüschmaus wirft. Würde vor einer echten Maus wahrscheinlich schreiend davonlaufen.«

»Hmhm.« Der Mops ließ von seinem Hinterbein ab und hob den Kopf. »Na ja. Du warst doch auch kein großer Mauser, wenn ich mich recht erinnere, oder?«

»Aber ich habe gekämpft! Gekämpft! Ums pure Überleben!«, fauchte Filou und legte die Ohren an. In einem Moment der Schwäche hatte er Fidel erzählt, dass er keiner lebenden Kreatur etwas zuleide tun konnte. Weder einer vor Angst gelähmten Maus noch einer flügelahmen Meise.

»Klar, alter Junge. Sicher hast du das. Beruhige dich.«

»Während Sohnmann glaubt, das Leben wäre ein Bett im Rosengarten.«

»Nun lass ihn doch. Er ist noch klein. Er wird schon.« Fidel blickte seinen alten Kumpel aus feuchten braunen Augen an. Bei Menschen half der treue Blick, aber so ein Kater ließ sich von beseelten Hundeaugen nicht erweichen.

»Klein? Als ich in seinem Alter war, lag ich auf der Straße, hilflos und mutterlos.«

Fidel ließ den Kopf auf die Vorderpfoten sinken und schloss die Augen. »Freu dich doch, dass es Felix besser geht als dir«, murmelte er. »Dass er eine Mutter hat. Und sogar einen Vater.«

»Ich kenne alle Höhen und Tiefen des Lebens! Und hat mir das vielleicht geschadet? Na? Sieh mich an!«, zischte Filou.

Fidel öffnete erst das linke, dann das rechte Auge und musterte seinen prächtigen roten Freund. »Nein, es hat dir nicht geschadet. Du siehst großartig aus«, murmelte er schließlich. »Aber ...«

»Was aber?«

»Deine schlechte Laune bekommt dir nicht.«

»Schlechte Laune? Ich?«, knurrte Filou mit gesträubtem Nackenfell.

»Ja, du. Du kennst seit Tagen kein anderes Thema. Dein Sohn, die Jugend von heute, früher ging es hart, aber gerecht zu, was mich nicht umbringt, macht mich stark. Undsoweiterundsofort.«

»Ist doch wahr! Der Kleine hat keine Ahnung vom Leben!«

»»Die Jugend von heute liebt den Luxus, sie hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität.««

»Na bitte, du sagst es also auch.«

Fidel seufzte. »Der Spruch stammt vom griechischen Philosophen Sokrates. Um 470 bis 399 vor Christus. Es hat sich offenbar in den letzten paar tausend Jahren nicht viel verändert.«

Aber Filou hörte nicht zu. Sein Schweif peitschte den Rosmarinbusch, der ihn mit kleinen blauen Blüten berieselte. »Was ist, wenn ihm was passiert? Wenn er allein ist? Niemand ihm hilft? Wenn ...« Er ließ einen leisen Klagelaut hören.

Der Mops hielt inne. Hatte er Filous Wehklagen womöglich falsch verstanden? Machte er sich ernstlich Sorgen um seinen kleinen Racker? Oder ging es in Wirklichkeit um etwas ganz anderes? Er holte Luft.

»Bist du sicher, dass du dich über Felix ärgerst?«

»Über was oder wen denn sonst?«

»Nun – versteh mich bitte nicht falsch, aber: Vielleicht ist Felix gar nicht dein Thema, Alter.«

»Quatsch«, murmelte Filou, der seinen Kopf zur Seite drehte. Typische Konfliktvermeidungsstrategie. Jedenfalls bei Katzen.

»Du bist das Thema, mein Freund«, sagte Fidel leise. »Du bist das Problem.«

»Blödsinn.«

»Und weißt du, warum?«

»Du wirst es mir sagen, Klugscheißer«, knurrte Filou.

»Gern. Dir fehlt eine Aufgabe.«

»Wie bitte? Und das, wo ich den ganzen Tag über...«

»Stattdessen machst du dir Sorgen. Und das passt nicht zu dir.«

Fidel widmete sich betont seinem anderen Hinterbein. Da waren zwei Ameisen, die sich durch sein glän-

zendes weißes Fell kämpften, und die gehörten nicht dahin. Als er wieder aufblickte, war Filou fort. Er sah ihn gerade noch um die Ecke huschen. Jetzt ist er beleidigt, dachte der Mops, aber er hatte nicht vor, dem Freund zu folgen. Das war viel zu anstrengend. Und im Übrigen – was würde Herrchen sagen, wenn er aus dem Café käme, ohne dass sein Hund auf ihn wartete? Ein Hund wusste, was sich gehört.

Bei Katzen war das anders. Sie bildeten sich etwas ein auf ihre Unabhängigkeit und ihren eigenen Willen und darauf, dass sie nichts und niemandem untertan waren. Sie nannten es Freiheit. Ein großes Wort. Aber glücklich – glücklich machte sie offenbar nicht, die Freiheit.

Fidel suchte nach der Leine, die er Herrchen stets hinterhertrug, zum Zeichen ihrer Verbindung. Er für sein Teil wollte nicht frei sein. Er wollte das süße Band der Abhängigkeit spüren. Er nahm sie zwischen die Zähne, erhob sich und trug sie würdevoll hinüber zum Café, wo Herrchen über der Zeitung brütete.

»Na, Fettsack?« Herrchen beugte sich hinunter und tätschelte ihm den Kopf. Und dann nahm er die Leine und ließ sie in den Ring an Fidels Halsband einschnappen. »Ich weiß doch, was du brauchst.«

ZWEI

Wenn man selbst von seinem besten Freund nicht mehr verstanden wird, hat das Leben seinen Sinn verloren, dachte Filou. »Du bist das Problem«, hatte Fidel gesagt. Ungeheuerlich! Und zutiefst ungerecht.

Während er lustlos am Platz hinter dem Kriegerdenkmal vorbeitrottete, hörte er die alten Männer des Dorfs Pétanque spielen. Normalerweise provozierte ihn das »Klack!« der Kugeln, wenn sie auf dem harten Boden aufprallten und gegeneinanderstießen. Ihn überkam dann stets der unwiderstehliche Drang, hinterherzulaufen und eine der Kugeln zu fangen. Aber diesmal ließ ihn das kalt.

Er kam sich unendlich allein vor. Dass er mit Josephine über ihren gemeinsamen Sohn nicht reden konnte, verstand sich von selbst. Eine Mutter ließ auf ihren Sohn nichts kommen. So war das auch mit seiner Maman gewesen. Sie hatte ihn vergöttert, umschnurrt und umschmeichelt, sodass er sich als der schönste und glücklichste Kater auf Erden fühlte. Bis es eines schrecklichen Tages passiert war. Er hatte sie im Straßengraben gefunden, noch warm und weich, aber reglos. Stunden hatte er neben ihrem erkaltenden Körper

ausgehardt und darauf gewartet, dass sie wieder aufwachte. Bis Lucrezia ihn fand. »Deine Mutter ist tot. Hör auf zu heulen und komm mit«, hatte sie barsch befohlen.

Nein, er war wirklich nicht verzärtelt, nicht so wie Felix. Er hatte das Überleben gelernt, oh ja, auf die harte, die ganz harte Tour. Alles hatte er sich erkämpfen müssen. Doch sein Sohn lachte nur, wenn er ihm von den alten Zeiten erzählte, als sich die Katzen von Beaulieu und Umgebung um die Überreste prügeln, die am Ende des Markttags liegen blieben, um schleimige Fischreste und knochenharte Käserinden. Felix kannte nur feinstes Tütenfutter. Und die Katzen von Beaulieu und Umgebung zankten sich schon lange nicht mehr, seit Maurice, Garibaldi und Diabolo das Kommando übernommen hatten. Die drei schwarzen Brüder führten ein strenges Regime, in dem jeder seinen Platz hatte, und unterdrückten jeden Versuch, sich davon zu befreien. In Beaulieu herrschte seither Ruhe. Friedhofsruhe.

Filou überquerte gedankenverloren die Grande Rue, die zwar nicht wirklich groß war, aber groß genug für regen Straßenverkehr. Fast hätte ihn ein Auto erwischt, dessen Fahrer ihm wütend hinterherhupte. Der große Bottich mit dem Oleander lockte mit allerhand Duftspuren. Doch die interessierten ihn heute nicht. Auch der köstliche Geruch nach frischem Brot, der aus der Bäckerei strömte, vermochte ihn nicht zu reizen. Aus

der offenen Tür von Brunos Bar quoll wie immer ein hässlicher Gestank nach Zigaretten und Pastis; dort lief er schneller und bog links ab, in die Ruelle des Camisards. Vor dem Haus mit den leuchtend rot gestrichenen Fensterläden lag Yapper, der alte Quälgeist, der sich nicht ein einziges Mal dankbar dafür gezeigt hatte, dass Fidel und er ihm im letzten Sommer das Leben gerettet hatten. Früher hatte es der Dackel für seine Pflicht und Schuldigkeit gehalten, andere Lebewesen mit wildem Gekläffe durch die Gassen zu jagen. Heute ignorierte er alles, sogar Katzen. Er wurde alt.

Links ab in die Rue Basse. Hier, im Keller eines alten Steinhauses, hatte Filou einst gewohnt, mit Lucrezia, dem großen grauen Scheusal, das ihn aufgenommen hatte nach Mamans Tod. Aus reiner Herzensgüte, wie sie nicht müde wurde zu behaupten. In Wirklichkeit hatte sie ihn gnadenlos ausgebeutet. Die alte Luc war ein gerissenes Miststück, die nur eine Kreatur auf dieser Welt liebte: sich selbst. Dabei hatte sie es ihm, nur ihm zu verdanken, dass sie heutzutage im warmen Nest hockte. In Paris. Bei Marla.

Der Gedanke an Marla peinigte ihn mit Bildern von glücklichen Zeiten, als er noch jung und unschuldig war. Eines Tages war er in einem verwunschenen Garten aufgewacht, gebettet auf weiches Gras unter einem duftenden Mimosenbaum, geweckt von einer Mädchenstimme, die geheimnisvolle Worte deklamierte. *Passiflora caerulea. Arbutus unedo. Nepeta cataria.* Filou

bildete sich ein, den betörenden Geruch der Katzenminze in der Nase zu haben, vermischt mit dem Duft der Mimosen, deren Blüten während der Nacht auf ihn herabgeregnet waren.

Marla, die eigentlich Maria Lara hieß – aber wer wollte schon so heißen? Die ihn mit Erdbeeren und Möhren fütterte, weil das gesund war. Die Bällchen warf, die er fangen musste. Die mit ihm floh, als ihre Eltern ihn kastrieren lassen wollten. Und die er verlassen hatte, als sie mit den Eltern nach Paris ging. Ja, er war zurückgeblieben, damals, hatte sich aus dem Auto gestohlen, heimlich, damit alle anderen Tiere bei Marla bleiben konnten. Das hatte er nicht nur einmal bereut.

Marla hatte ihn aus tiefster Armut gerettet, ihn und leider auch Lucrezia, mit der er im finsternen Kellerloch gehaust hatte. Aber das alles war lange her, und das Haus in der Rue Basse hatte neue Besitzer, die es so gründlich renoviert hatten, dass weder Katz noch Maus ein Löchlein finden würden zu einer Herberge, die vor den Herbststürmen und den Winterfrösten schützte.

Er überquerte die Gasse und lief hinüber zu den Gemüsegärten, in denen die Tomatensträucher jeden Tag größer wurden. Hinter den Gärten führte ein gepflasterter Weg den Berg hinauf. Hier war es feucht und kühl, Moos schimmerte zwischen den Pflastersteinen, und vertraute Gerüche stiegen ihm in die Nase. Fast hätte er der Versuchung nachgegeben und sich jedem



einzelnen Duft gewidmet, um seine Botschaft zu entziffern. Früher waren Maultiere hier hinaufgelaufen, hieß es, mit schweren Lasten auf ihren Rücken. Doch deren Gerüche hatten keine Spuren hinterlassen.

Der Pfad wand sich den Berg hoch, bald wuchs kein Moos mehr zwischen den Steinen, sondern wilder Thymian. Am Wegesrand wucherte der Buchs, der wie ein halbtoter Marder stank. Buchs war giftig, das hatte Maman ihm eingeschärft, so giftig wie Christrosen und Goldregen und Efeu. Oben, auf dem Plateau unterhalb der Felsspitze namens »Roche du Diable«, reckten Wacholderbüsche ihre dornigen Zweige in die Höhe. Auch die waren giftig. Felix hatte ihn ausgelacht, als er ihn vor solchen Pflanzen warnen wollte. »Was soll ich denn mit den stacheligen Dingen und den stinkenden Büschen? Die schmecken doch gar nicht, Dad!« So ein kleiner Klugscheißer.

Filou machte es sich auf seinem Lieblingsplatz bequem, auf einer von der Sonne erwärmten Felsnase, von der aus er ganz Beaulieu überblicken konnte. Hier pflegte er Wache zu halten über alles, was er liebte. Ja, das Leben war schön. Ach was: Es war großartig. Er hatte eine Familie, Josephine, seine große Liebe, und den gemeinsamen Sohn Felix. Und er hatte eine Heimat: ein Haus mit dicken Mauern, in dem Marla und ihre Eltern gewohnt hatten und in dem heute Henri und Isabelle lebten, der Musiker und die schöne Isabo aus

dem Café am Markt. Ja, er mochte auch Henri und Isabelle, er und Josephine und vor allem der kleine Felix hatten die beiden schließlich erfolgreich verkuppelt. Alles war gut.

Wenn nur diese verdammte Unruhe nicht wäre. Diese Unzufriedenheit. »Du bist das Thema«, hatte Fidel gesagt. Das saß wie ein Stich mitten ins Herz.

Die Sonne stand schon tief. Filou legte den Kopf auf die Vorderpfoten und schaute zu, wie sie in einem rotgoldenen Rausch versank. Und langsam, ganz langsam, wagten sich die ersten Sterne vor. Erst der eine, der besonders hell leuchtete, er nannte ihn den Abendstern. Dann die unzählig vielen anderen. Und endlich stand der Mond am Himmel, ganz schmal war er geworden; er lag auf dem Rücken, wie ein Faulenzer in der Hängematte. Wie Felix, dachte Filou und lachte das erste Mal an diesem Tag über sich selbst. Wahrscheinlich hatte Fidel recht. Der Kleine würde seinen Weg gehen, und es war doch eigentlich schön zu wissen, dass es ihm nicht so schwer gemacht werden würde wie seinem Vater.

Und doch – man musste Gefahren kennen, um sie zu erkennen. Man musste wissen, wann man entspannt bleiben konnte und wann man wachsam sein musste. Es hatte in Beaulieu einen hübschen blaugrauen Kartäuserkater gegeben, der nicht nach rechts noch nach links schaute, wenn er die Straße überquerte. Er war der festen Überzeugung, die Autos würden wie von

Geisterhand stehen bleiben, wenn er sich nahte. Lange Zeit ging das gut. Immer wenn man quietschende Bremsen, lautes Hupen und ärgerliche Menschenstimmen hörte, hieß es: »Dion ist wieder unterwegs!« Doch eines Tages hatte ihn Monsieur Eveque übersehen, der war schon alt und trug eine Brille – und vielleicht hatte er auch nur die Bremse verfehlt.

Das war's dann für den schönen Dion. Filou hatte die Geschichte oft erzählt, damit Felix daraus lernte. Doch der wollte nicht lernen.

»Aber sie bleiben *immer* stehen, wenn wir kommen«, pflegte der Kleine zu krähen. »Weil wir so schön sind!«

Ja, das hatte Dion ebenfalls geglaubt.

Filou sog die kühle Nachtluft tief in sich hinein. Es stimmte, alle standen still, wenn er und Felix ihre Runde durchs Dorf machten. Die Nachbarn riefen »Minouminouminou«, die Touristen schnalzten mit der Zunge und lockten sie mit Stückchen von ihren Schinkenbaguettes. Doch auf solche Freundlichkeit konnte man sich nicht verlassen.

Wie also konnte er Felix zeigen, woran man Gefahren erkennt und wie man sie vermeidet?

Das Gewitter der Zikaden, das lauter und lauter geworden war, ebte ab. Ein Käuzchen rief. Unten im Tal, von den Teichen her, übertönte der Ruf des Glockenfroschs das Quarren der Kröten. Nur ein Geräusch fehlte völlig. Kein Schrei einer empörten Katze oder eines kämpferischen Katers war zu hören.

Das hatte Beaulieu seinen geheimen Herrschern zu verdanken. Alle Katzen ächzten unter dem Regime von Maurice, Garibaldi und Diabolo. »Groß, schwarz, stark – mehr Kater braucht es nicht«, lautete ihr Wahlspruch. Als der große Magnifico noch lebte, war ihre Herrschaft gemildert durch seine Weisheit. Doch nach seinem Tod setzten sie mit brutaler Unterdrückung durch, was sie Ruhe und Ordnung nannten. Sie beanspruchten die besten Happen an Markttagen. Sie duldeten keinen Widerspruch und keinen Widerstand, Ausreißer wurden gebissen und geschlagen, bis sie kuschten. Keiner wagte, gegen ihre Herrschaft aufzustehen. Und während die drei Brüder immer frecher und fetter wurden, wanderten andere aus, bevor sie so dünn und struppig wie Mignon wurden, die man eines Tages tot vor dem Kirchenportal gefunden hatte. Verhungert.

Filou schämte sich fast ein bisschen für das gute Leben, das er heute führte. Niemals würde er die mageren Zeiten vergessen, die hinter ihm lagen. Ja, sein Sohn sollte, er durfte es besser haben. Ach was: Alle sollten es besser haben als er, dem damals niemand auch nur eine Fischgräte gegönnt hatte! Vielleicht musste man endlich etwas tun? Wenigstens gegen die eigenen Unterdrücker, wenn man schon nicht die ganze Welt retten konnte?

Was tun, das war gut. Aber was?

DREI

Filou musste über all den wichtigen Gedanken eingnickt sein, denn plötzlich schreckte er hoch. Ein gewaltiger Schrei drang durch die abendliche Geräuschkulisse, der sich aufblähte und ausdehnte und bis nach oben auf den Roche du Diable schraubte. Sein Körper reagierte instinktiv, sofort war er auf den Beinen, sein Fell sträubte sich, sein Rücken krümmte sich zu einem Buckel, und ein drohendes Knurren drang aus seiner Kehle. Der Schrei verebbte langsam, bis er in ein tiefes Gurgeln überging. Aber er konnte jederzeit wieder aufbranden.

Oh, wie er diesen Laut kannte! Man hatte ihn lange nicht mehr gehört in Beaulieu. Er kündete von einem Kampf auf Leben und Tod.

Filou kroch bis hart an den Rand der Felsnase und schaute hinunter. Vorne rechts die Kirche. Dann die Grande Rue. Und dahinter lag die Place de la Patrie mit ihrem Kriegerdenkmal und dem Café de la Paix.

Da, genau da standen sie, die drei Schwarzen. Saßen mitten auf dem Platz, mit peitschenden Schweifen. Und vor ihnen, mit dem Rücken zum Café, hockte geduckt eine graue Gestalt. Wieder ertönte ein Schrei, nicht ganz so mächtig wie der erste. Und dann stolzier-

te Maurice vor, direkt auf die graue Gestalt zu, die regungslos hocken blieb. Bis sie wie ein Blitz aufzuckte.

Was war das? Die fürchterliche Gestalt war größer als Diabolo. Größer sogar als Lucrezia, die ein echtes Ungetüm war. Noch nie hatte Filou einen derart großen Artgenossen gesehen. Aber es war tatsächlich eine Katze. Ein riesiger grauer Kater. Und wie sich dieser Koloss bewegte! Schneller als der Schall.

Maurice zeigte Wirkung. Kreischte auf. Wich zurück. Das war ein Fehler. Der Graue setzte nach. Hob die Tatze, schlug zu. Tänzelt zurück. Sprang unfassbar hoch, als Maurice versuchte, in die Offensive zu gehen. Und landete direkt auf dem Rücken des Schwarzen.

Garibaldi und Diabolo waren erst vorgerückt, um ihrem Bruder Flankenschutz zu geben, und zogen sich jetzt wieder zurück, geduckt rückwärtsschleichend. Derweil hatte der Graue Maurice am Ohr gepackt. Jetzt schrie nur noch einer. Der Schwarze.

Filou war auf seiner Felsnase so weit vorgerutscht, dass er fast hinuntergefallen wäre. Würde Maurice sich befreien können? Ja. Mit einem entsetzlichen Schrei riss er sich los. Jetzt würde er zum Gegenangriff übergehen. Man sah, wie der Graue sich sammelte, duckte, lauerte. Komm nur, Bürschchen!, sagte seine Körpersprache.

Maurice spannte sich an. Verharrte sprungbereit. Wiegte den dicken Kopf hin und her wie eine angriffslustige Schlange. Doch was passierte? Der Graue setz-